



ZUM GEDENKEN

an die ehemaligen jüdischen Mitbürger, die von Zabergfeld
in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert
wurden und dort den Tod fanden.

Albert Herbst
geb. 10. März 1880 in Zabergfeld
deportiert nach Riga im November 1941

Helene Herbst
geb. 30. Januar 1878 in Königsdach
deportiert nach Riga im November 1941

Julius Herbst
geb. 23. April 1920 in Zabergfeld
deportiert nach Riga im November 1941

Fanny Jordan
geb. 7. Februar 1855 in Zabergfeld
Verstorben am 23. September 1942 in Theresienstadt

Routine Jordan
geb. 17. September 1877 in Stuttgart
deportiert nach Ghetto im April 1942

Hedwig Warschawsky
geb. 31. Mai 1883 in Zabergfeld
verschollen 1942 im Ghetto Warschau

Paula Warschawsky
geb. 11. April 1921 in Zabergfeld
verschollen 1942 im Ghetto Warschau

— DIE GEMEINDE ZABERGELD —

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3, Jahrgang 2008

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Veranstaltungshinweis

An der traditionellen Weihnachtsveranstaltung des Zabergäuvereins am *Samstag, 27.12.2008, um 19.00 Uhr im Rathaus in Güglingen* hält Wolfgang Schönfeld aus Zaberfeld einen Vortrag zum Thema: *Jüdische Schicksale im Zabergäu – Der Leidensweg von Zaberfeld nach Polen*

Im Anschluss an den Vortrag wird die Ausstellung „Die jüdischen Familien aus Zaberfeld und ihr Schicksal“ eröffnet. Dieter Nicolai und Wolfgang Schönfeld aus Zaberfeld haben Bilder, Berichte und andere Dokumente über die schweren Schicksale jüdischer Familien zusammengestellt. Die Ausstellung, die bereits 2002 in Zaberfeld gezeigt wurde, ist durch einige spannende Dokumente erweitert und wird sicher bei den Besuchern Interesse und Betroffenheit wecken.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3, Jahrgang 2008

Das tragische Schicksal der jüdischen Familie Wolf Jordan aus Zaberfeld

von Wolfgang Schönfeld

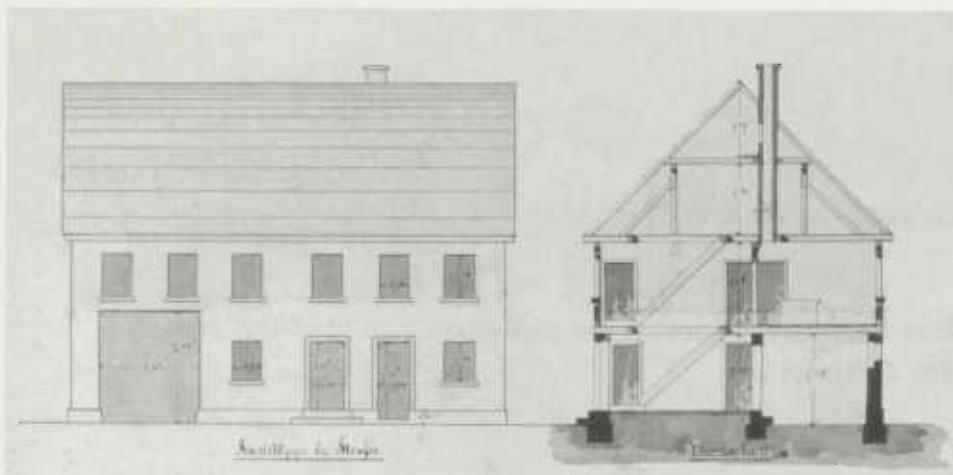
Im Zusammenhang mit den Recherchen zur vom Zabergäuverein veröffentlichten Dokumentation über „Die vier letzten jüdischen Familien in Zaberfeld“ ergab sich im Rahmen einer erneuten Studienfahrt nach Theresienstadt (heute Terezín in Tschechien) bei der Durchsicht der in Terezín aufliegenden Gedenkbücher eine besondere Auffälligkeit. Sie betrifft den in oben genannter Arbeit dargestellten Tod von Fanny Jordan in Theresienstadt¹. Der Name Fanny Jordan taucht dort bei den Sterbefällen im September 1942 zweimal auf, versehen mit unterschiedlichen Geburts- und Sterbedaten. Das ist weiter nicht verwunderlich, weil es Namensgleichheit von zwei Personen durchaus geben kann. Weitere Nachforschungen ergaben dann aber interessante Zusammenhänge, die schließlich doch wieder nach Zaberfeld zurückführten.

Die uns bisher bekannte Fanny Jordan, geb. Fanny Kaufmann, Ehefrau des bereits 1911 verstorbenen Hirsch Jordan, wurde in Zaberfeld am 7. Februar 1855 als 7. Kind des Ben Zion Kaufmann und seiner Ehefrau Babette geboren². Mit dem Transport Nr. XIII/I wurde sie am 23.08.1942 als 87-Jährige vom Stuttgarter Killesberg aus nach Theresienstadt deportiert, wo sie genau einen Monat nach Ankunft am 23.09.1942 verstarb.

Die zweite Fanny Jordan, die uns im Gedenkbuch in Theresienstadt begegnet, wurde am 16. April 1861 geboren, mit dem gleichen Transport als 81-Jährige nach Theresienstadt verschleppt und verstarb dort schon am 11. September 1942.

Ein Vergleich dieser Daten mit Angaben im Zaberfelder Judenregister und in einer Veröffentlichung von Theobald Nebel über „Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Talheim“³ ergab, dass eine Fanny Jordan, geb. Manasse, zu der die Geburtsdaten passen, in Talheim geboren ist und auch dort gelebt hat. Ebenso hat dieselbe Fanny Jordan in Zaberfeld gelebt zwischen 1892 und 1907⁴. Welche Zusammenhänge lassen sich aufdecken?

Die weitere Durchsicht des Juden-Familienregisters der Gemeinde Zaberfeld förderte zu Tage, dass Fanny Jordan aus Talheim die zweite Ehefrau von Wolf Jordan war, der aus Zaberfeld stammte und in der Michelbacher Straße schräg



Haus des Wolf Jordan. Michelbacher Straße 10

gegenüber von Haus Nr. 138, dem Haus, in dem die Zaberfelder Juden ihren Gottesdienst abhielten, sein eigenes Haus bewohnte. Die Eheschließung fand am 14. Juni 1892 statt. Wolf Jordan war der Stiefbruder von Hirsch Jordan, dem Besitzer des Hauses Nr. 138, und beide Frauen hatten den gleichen Vornamen. Ein Teil des Familienlebens spielte sich also in räumlicher Nähe ab direkt in Zaberfeld.

Allerdings traf die Familie Wolf Jordan ein hartes Schicksal. Zunächst verstarb nach 22jähriger Ehe die erste Frau von Wolf Jordan. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor:

Jettchen, geb. 30. Aug. 1869, ausgewandert nach Amerika

Louis, geb. 14. März 1871, gest. 16. Aug. 1879

David, geb. 24. Dez. 1872, ausgewandert nach Amerika

Jacob, geb. 5. Sept. 1874, Todesdatum unbekannt

Julius, geb. 1. Juli 1876, 1892 nach Amerika ausgewandert

Sofie, geb. 15. Jan. 1878, Todesdatum unbekannt

Amalie, geb. 21. Sept. 1879, gest. 23. Sept. 1879

Wolf Jordan heiratete dann 1892 erneut, nämlich Fanny Manasse aus Talheim (geb. 16. April 1861), mit der er weitere 5 Kinder hatte:

Hedwig, geb. 30. März 1893, gest. 6. Dez. 1893

Leopold, geb. 30. April 1894, gest. 21. Nov. 1903

Moriz, geb. 11. Okt. 1895, gest. 5. März 1896

Rosa, geb. 9. Juni 1897, gest. 21. Nov. 1903

Albert, geb. 20. Dez. 1899, gest. 22. Febr. 1903

Von diesen Kindern starben 3 bereits sehr früh (Hedwig nach 9 Monaten im Dezember 1893, Moriz nach 5 Monaten im März 1896, Albert im Alter von 4 Jahren im Juli 1903). Die Kinder sind auf dem jüdischen Friedhof in Freudental bestattet⁵. Am Leben blieben Leopold, geboren am 30. April 1894, und Rosa, geboren am 9. Juni 1897.

Am Samstag, 21. November 1903 ereignete sich in Zaberfeld ein folgenschwerer Unfall, dem Frau Fanny Jordan schwer verletzt entging, der aber das Leben des Mannes und der letzten beiden Kinder der Familie forderte.

Aus den Presseberichten der darauffolgenden Tage ist Folgendes zu entnehmen: „Dem Berichte über das am Samstag in Zaberfeld ausgebrochene Brandunglück, welchem eine ganze israelitische Familie zum Opfer fiel, tragen wir heute folgendes Nähere nach: Wie festgestellt ist, brach das Feuer im Hause des Handelsmanns Wolf Jordan aus. Nach den Angaben der schwerverletzten Frau Jordan, die bei vollem Bewusstsein ist, erwachte dieselbe an einem eigentümlichen Geräusch, was sie veranlaßte, ihrem Mann zu rufen. Als derselbe sich von seinem Lager erhoben hatte und eine Türe öffnete, schlug ihm die Flamme schon meterlang entgegen; an eine Rettung auf der Stiege war nicht zu denken. Die Frau hatte noch so viel Geistesgegenwart, sich durch ein Fenster aufs Dach zu flüchten; von dort aus rief sie ihrem Manne zu, die Kinder zu bringen, dieselben waren aber allem Anschein nach schon erstickt. Wohl infolge des ausgestandenen Schreckens war es der armen Frau nicht mehr möglich, auf



*Wolf Benjamin Jordan
Grab 352, Jüdischer Friedhof Freudental*

dem Dache sich so lange zu halten, bis Hilfe kam, sondern stürzte 2 Stock hoch zur Erde, wo sie mit gebrochenem Rückgrat aufgefunden wurde. Bei der engen Bauart der anliegenden Häuser und den Vorräten an brennbaren Stoffen, die in den Scheunen aufgespeichert waren, verbreitete sich das Feuer mit Windeseile nach allen Seiten und in wenigen Stunden war ein ganzer Häusercomplex in rauchende Trümmer verwandelt. Abgebrannt sind außer dem Jordan'schen Wohnhause und Scheuer, das im vorigen Jahre neuerbaute Wohnhaus des Schmiedemeisters Federmann jr., die Scheuer des Schmieds Federmann sen., sowie die Scheuer und Stallung des Gemeinderats Farrenhalters Jakob Ott... Morgens um 9 Uhr wurden die verkohlten Leichname des Jordan und seines 10jährigen Knaben aus dem Brandschutte herausgezogen, während dies bei demjenigen des etwa 8jährigen Mädchens erst abends um 4 Uhr möglich war. Ein schauerlicher Anblick! Wolf Jordan stand im 60. Lebensjahre, war Veteran von 1866 und 1870 und jedermann gab ihm das Zeugnis, dass er ein ehrlicher Israelite gewesen sei. Derselbe war zweimal verheiratet und hinterlässt außer seiner schwerverletzten Frau fünf erwachsene Kinder, von denen vier sich in Amerika befinden. Die



sterblichen Überreste der Verunglückten wurden heute Vormittag halb 10 Uhr nach Freudenthal auf den israelitischen Kirchhof überführt...“⁶

Dieses Ereignis war sicher für Zaberfeld ein großer Schrecken. Schlimmer jedoch war es für die überlebende Fanny Jordan, denn bei diesem Unglück kamen auch die beiden letzten Kinder aus dieser Ehe ums Leben. Drei weitere waren vorher bereits gestorben. Der zuletzt geborene Sohn Albert starb wenige Monate vor dem Brandunglück als Vierjähriger.

Auf diesem Hintergrund ist verständlich, dass Frau Fanny Jordan nach der Auslöschung ihrer Familie und der Zerstörung ihres Wohnhauses wieder nach Talheim, von wo sie stammte, zurückkehrt und dort wohnt. Im Juden-Familienregister der Gemeinde Zaberfeld findet sich der Eintrag „Am 28. Juni 1907 nach Talheim bei Heilbronn a. N. übergeben, da die Witwe sich dort niederließ“.⁷ Sie lebte im Jahr 1942, wie bei Nebel in der Liste der „Namen der aus Talheim deportierten Juden“ nachlesbar ist⁸, in Talheim in der Bahnhofstraße. Von dort wird sie am 22. August 1942 zum Killesberg nach Stuttgart transportiert. Damals war sie bereits 81 Jahre alt und wohl auch krank, wie sich aus den Berichten von Nebel entnehmen lässt⁹.

Im Transport Nr. XIII/I, der vom Stuttgarter Nordbahnhof aus nach Theresienstadt ging, befand sich auch ihre Schwägerin Fanny Jordan aus Zaberfeld, die schon am 19. oder 20. August 1942 von Dellmensingen bei Ulm aus dem derti-

gen Siechenheim nach Stuttgart auf den Killesberg gebracht wurde. Beide werden am 23. August 1942 nach Theresienstadt verbracht. Sie erreichen das KZ zu einem Zeitpunkt, als die Sterblichkeit im Lager ausgesprochen hoch war. Diese Stadt wurde unter der Regie der Nationalsozialisten seit Juni 1940 zu einem KZ und Durchgangslager für die Todestransporte nach Auschwitz und ins Generalgouvernement umgewandelt. In dieser Garnisonstadt fanden ursprünglich 3.500 Einwohner und die gleiche Zahl Soldaten Platz. Im September 1942, also zu der Zeit der Ankunft der beiden Fanny Jordan, gab es die Höchstzahl der Einwohner während der gesamten Existenzzeit des Lagers mit 58.500 Menschen. Das bedeutete eine mehr als 8-fache Überbelegung mit jüdischen Häftlingen. Diese hohe Zahl musste auch auf Grund der vollkommen desolaten hygienischen Verhältnisse und der ganz unzureichenden Unterbringungs- und Ernährungssituation schlimme Folgen haben. Beide Frauen waren auf Grund ihres hohen Alters und auch durch die schlechte körperliche Verfassung den schlechten Bedingungen des täglichen Lebens im Konzentrationslager nicht mehr gewachsen.

Fanny Jordan, geb. Manasse aus Talheim, verstarb im KZ Theresienstadt bereits am 11. September 1942. Am 23. September 1942 folgte ihr die Schwägerin Fanny Jordan, geb. Kaufmann aus Zaberfeld in den Tod. Als Todesursache enthält die Sterbematrix für sie den Eintrag Todesursache: „Enteritis“.¹⁰

1 Schönfeld, Wolfgang: „Die vier letzten jüdischen Familien in Zaberfeld“, Güglingen, Heft 1/2, 2002, Seite 37

2 Juden-Familienregister, Gemeinde Zaberfeld, Band 1, Blatt 1

3 Nebel, Theobald: „Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Talheim“, Talheim 1990, Seite 102

4 Juden-Familienregister, Gemeinde Zaberfeld, Band 1, Blatt 5

5 Bez, Ludwig; Goren, Haim; Antmann, Situtunga Michal; Gräf, Ulrich: „Der jüdische Friedhof in Freudental“, ohne Jahr

6 Zaberbote, 22. November 1903

7 Juden-Familienregister, Gemeinde Zaberfeld, Band 1, Blatt 5

8 Nebel, Theobald, a.a.O., Seite 102

9 Nebel, Theobald, a.a.O., Seite 85/86

10 Juden-Familienregister, Gemeinde Zaberfeld, Band 1, Blatt 5

Juden in Hausen an der Zaber

von Otfried Kies

Über die Anwesenheit von Juden in Hausen an der Zaber vor ihrer Verweisung aus Württemberg durch Herzog Eberhard I. 1498 gibt es keine unmittelbare Nachrichten. In unserer Gegend waren es wohl vor allem Juden aus dem drei SchUM-Städten (Speyer, Worms und Mainz), die auf den Handelswegen verkehrten. Im Mittelalter waren Juden vor allem im Fernhandel und in Geldgeschäften tätig. In dieser Tätigkeit wurden sie von den Bischöfen unterstützt, wie heute noch die Reste der Judenviertel in der Nähe der alten Bischofssitze zeigen. Im Zabergäu waren die drei Bistümer Speyer, Worms und Mainz vertreten; man kann sich vorstellen, dass zumindest im späten Mittelalter in den aufblühenden Amtstädten Juden als Händler auftraten. 1434 wird von einem Juden Schmule (Samuel) von Brackenheim berichtet, der sich in Nördlingen einkaufte.¹ Da Hausen bereits vor der Vertreibung zum Amt Brackenheim gehörte, galten hier wohl die im Stadtrecht von Brackenheim festgesetzten Gebote.² Diese beschäftigen sich in der Hauptsache mit Pfandrecht, Behandlung von „rechtfertigt“ oder „erdiebig ald roubig“ (gestohlenem oder geraubtem) Gut, jüdischem Fleischhandel sowie Rechtsstreitigkeiten zwischen Juden und Christen.

Nach der Vertreibung gab es im Herzogtum Württemberg keine einheimischen Juden mehr. In den ritterschaftlichen und deutschordischen Dörfern der Umgebung (so Freudental, Horkheim, Kirchhausen, Massenbachhausen, Sontheim, Talheim, Zaberfeld) durften sich im 18. Jahrhundert „privilegierte“ oder „Schutzjuden“ niederlassen, die mit ihrem Kram- und Viehhandel auch nach Hausen kamen. Manchmal durften sie im Ort übernachten, meist waren sie gezwungen, vor Nacht aus dem Ort zu gehen. Juden mussten dafür, dass sie württembergisches Gebiet betreten durften, „Geleit“ bezahlen, das der „Überreiter“ oder „Zollbereiter“ einzog. Am 10. März 1802 wurde hier „Jud Aberham Jacob von MassenbachHaußen, da Herr Überreuter Müller ihn angetroffen, das er sein Kleid (!) nicht gelöst“, um einen kleinen Frevel von drei Gulden gestraft, ein Gulden davon ging an den Überreiter in Brackenheim.³

Man brauchte die Juden als Handelspartner, insbesondere waren sie als Viehhändler tätig. Am 11. Oktober 1785 klagte „Jud Salmo von Itlingen“, er habe von Michael Kühner eine Kuh gekauft. Diese sei, als er sie aus dem Stall führen wollte, niedergefallen. Kühner behauptete, seiner Kuh fehle nichts, er „wolle auch guth davor sein dass sie die fallen Granckheitten nicht habe“; Friedrich Beck, sein Hausmann, erklärte als Zeuge, „die Kuh seye in den Bronnen hineingerutzt“, da sey sie ängstig gewessen“. Kühner sagte, „er wolle dem Juden guth sein vor frisch und gesund wie es Landeswehrung seye.“⁵

Die Hausener „Pursche“ waren nach Ausweis der Kirchenkonventsprotokolle um 1800 eine berüchtigte Schlägergarde, die sich besonders mit Gleichaltrigen beiderlei Geschlechts, Dorfschützen und Nachtwächtern und allen Fremden anlegte: „Jud Samuel von MassenbachHaußen“ wollte den Nachtwächter Scheuerle

um Mitternacht aus seinem Haus holen lassen, weil der ihm versprochen hatte, nach seinem Dienstende ihm eine Kuh samt Kalb nach Schwaigern zu führen. Auf dem Rückweg standen vier ledige Burschen, „die aber betruncken gewesen“, bei Zoller Dallingers Haus. Einer von ihnen habe Samuel „angriffen ohne etwas zu sagen und auf den Boten gerissen und [sei] so mit ihm umgegangen, das er seinen linck[en] Arm nicht mehr regen könne“. Samuel hatte zwei der Burschen, Michael Vogel und den Sohn von Bernhard Hertners Witwe erkannt; Vogel musste zugeben, dass er der Täter war, und zahlte einen kleinen Frevel von drei Gulden.⁶

Mit Juden wurde nicht nur gehandelt, sondern auch gewettet. Und wie bei vielen Wetten gab es dann Ärger mit dem Bezahlen. Das Ruggerichts-Protokoll vom 8. Dezember 1790 entschied in einem solchen Streit: „Da der zwischen Leonhard Kohler und Jud Isaak Lippmann eingegangene Wette von 1 Carolin⁷ durch Zeugen erwiesen ist, und gedachter Jud die Wette verlohren, so wird Jud Isaak Lippmann schuldig erkannt, dem Leonhard Kohler gedachte 1 Carolin zu bezahlen, und hat also derselbe 1 Sch Dinkel à 5 fl 30 x und 2 fl an Geld noch 3 fl baar heraus zu bezahlen.“

Im Jahre 1755 gab es einen Streit des hiesigen Ratsverwandten Leonhard Rüb mit dem christlich gewordenen Handelsmann Immanuel Fridmann, ausgelöst durch eine Geldschuld. Das Kirchenkonventsprotokoll 1755 berichtet: „Emanuel Fridmann, ein gebohrner Jud, welcher d. 22. 7br. zu Eßlingen getauft worden, klagt wieder Leonh. Rüben, RathsVerwandten allhier, dass da er wegen einer Schuld bey Hrn Schultheissen verklagt, ihme Rüb vorgeworffen, er wäre noch ein Jud, dan er habe ihn auf jüdische Art betten [sehen], demnach habe er geistl. und weltl. Obrigkeit betrogen, und er, Rüb, wolle es zu Eßlingen anzeigen. Welchen Vorwurff er ihm in Gegenwart des Hrn Schultheissen gemacht habe. Weil er nun diesen Vorwurff nicht auf sich liegen lassen wollte, so bäte er, dass man den Rüben darüber vernehme und zum Beweiß anhalte, oder im andern Fall Frieden verschaffen sollte“. Leonhard Rüb gab an, „dass er vor dem Herbst ohngefähr 8 Tag vor oder 8 Tag nach Michaelis, da er Vormittags auf Brackenheim wegen einer Kuh zu dem Schneider Staigle gegangen, den Emanuel oberhalb dem Wöhr auf Christ. Lincken Wiesen im Weg erblickt, wie er an seinem lincken Arm mit der rechten Hand etwas gemacht⁸, auch etliche Mahl vor sich gegangen, und wieder stehen geblieben, als ob er auf jüdische Art bettete, welcher auch, als Bernhard Münz von Dürrenzimmern herunter gekommen, etwas vom lincken Arm herunter gethan, und mit der rechten Hand in die Taschen eingesteckt, was es aber gewesen seye, wisse er nicht. Darauff seye der Imanuel Zimmern zu, er aber Rüb nach Brackenheim gegangen. Rüb will seinen Vorwurff aber nur conditionaliter verstanden haben, wann er nehmlich so gebettet habe, so habe er geistliche und weltliche Obrigkeit betrogen“. Friedman dagegen sagte, „er wisse sich hievon nichts zu nennen, er seye schon lange Zeit nicht zu Dürrenzimmern gewesen, habe schon bey 1? Jahr nicht mehr auf jüdische Art gebettet, wann er ja das gethan hätte, kurz vor seiner Tauff, so wäre es noch eine geringe Straff vor ihn, wann er in Oehl gesotten würde, er seye d. 18. 7br. a. c. nach Eßlingen und d. 22. ejusd. getauft worden und erst nach dem Herbst wieder hieher gekom-

men“. Bei der Gegenüberstellung beharrte er darauf, „Rüb hab sine conditione ihm vorgeworffen, dass er geistliche und weltliche Obrigkeit betrogen“. Rüb aber blieb „bei seiner Aussage, und beruffen sich beede auf Zeugen, ... nemlich Caspar und Melchior Heege, auch den Dorffschützen Daniel Haugen. Bleiben also in Contradictoriis“. Zuletzt wurden beide ermahnt, sich gütlich zu vergleichen, „welches sie endlich auch thaten, Rüb nahm seine Beschuldigungen zurück und declarirte den Immanuel Fridmann für einen guten Christen, womit auch Fridmann acquiescirte“. Für Fridmann bestand durchaus ein wichtiger Grund, sich, sogar mit einer Selbstverfluchung, zu verteidigen. Er musste befürchten, für einen Hurlenzer⁹, einen betrügerischen Bettler, der sich für einen getauften Juden bloß ausgibt, gehalten zu werden. Dies wurde hart bestraft. Außerdem hatte er als Meschummed¹⁰ ohnehin Probleme mit den im gleichen Beruf tätigen Juden.

Die Hausen besuchenden Juden waren den Geistlichen und der weltlichen Obrigkeit ein Dorn im Auge, weil sie samstags, wenn Christen ihren Haus- und Straßenputz¹¹ machten und Zeit und Gelegenheit für Einkäufe gehabt hätten, ihren „Schabbes“ hielten und nicht zu sprechen waren, aber sonntags schon vor dem Gottesdienst Waren feilhielten. Am 25. April 1852 kam beim Pfarrgemeinderat die „Handelschaft am Sonntag namentlich mit Juden“ zu Sprache, der „wieder mehr einzureissen drohe“. Auch der Pfarrbericht 1859 beschwert sich über die sündig werdenden Pfarrkinder: „Das Handeln können viele am Sonntag nicht lassen, zumal wenn der Jude kommt und sie verführt, gegen welchen übrigens schon kirchenconventlich eingeschritten worden ist.“ Dass dies nicht ein individuelles Problem mit den Hausener Handelsjuden war, zeigte sich 1861. Da aus „Anlaß der Bestrafung eines Israeliten durch einen evangelischen Kirchenconvent wegen Störung der christlichen Sonntagsfeyer“ die Frage aufgekomen war, „ob die Kirchenkonvente zur Abrügung derartiger Verfehlungen der Israeliten überhaupt zuständig seyen, und ob sie nicht vielmehr das Strafverfahren in solchen Fällen der weltlichen Obrigkeit zu überlassen haben“, forderte das Gemeinschaftliche Amt (Dekanat und Oberamt) Brackenheim „infolge höherer Weisung“ die Anzeige, „wie es deßfalls bisher von dem jens[eitigen] Kirchenconvente gehalten worden seye“. Am 19. Oktober 1861 berichtete das Gemeindeamt Hausen, „dass Störungen der Sonntagsfeier durch Israeliten hier unterdessen durch den Kirchenconvent abgerügt zu werden pflegten.“¹²

1 Heimatbuch Brackenheim, S. 59.

2 HStAS A 4 Bü 41, Esslingen 1280, Mai 29; Abdruck WUB XIII, S. 541-545.

3 AH B 212, 1802 März 10.

4 „gerutscht“

5 AH B 211, 1785 Oktober 11.

6 AH B 282, Kirchenkonventsprotokoll 1800.

7 Goldmünze im Wert von sechs Talern

8 Am linken Arm (und der Stirn) tragen gläubige Juden an Wochentagen beim Morgengebet die Gebetsriemen („t'filin“) als Zeichen, dass sie dem Schöpfer mit Herz und Kopf ergeben sind.

9 „Hurlenzer“, von jüd. „orel-Nichtisraelit, lez-Spötter“.

10 getaufter Jude (mit dem Beigeschmack des treulosen Apostaten).

11 Am 14. Januar 1798 wurde vom Hausener Gericht beschlossen, „das alle Samstag jeder vor seinem Hauß: die Strassen butzen solle, wo alle Samstag durch den Feldschützen fisetirt wird, und vor jedes Mahl 15 x Flecken Straff angesetzt und dem Feldschitz ein Drittel zugestellt“ wird. AH B 212, 1798 Januar 14.

12 PfAH Pfarrkonventsprotokoll 1861.

Spurensuche im Umfeld von Dr. Carl Friedrich Goerdeler

Vortrag gehalten anlässlich der Halbjahresveranstaltung des Zabergäuvereins am 31. Mai 2008 im Bürgerhaus „Alte Schule“ in Cleebornn

von Horst Seizinger

Als ich von etwa 5 Jahren auf die Spurensuche im Umfeld von Dr. Carl Friedrich Goerdeler, dem Kopf des zivilen Widerstandes gegen Hitler, gegangen bin, ahnte ich noch nicht, welches Echo mein Vortrag im Mai 2004 und dessen spätere Veröffentlichung in der Zeitschrift des Zabergäuvereins (Heft 2, 2004) hervorrufen würde. Seither habe ich weitere erhellende Informationen erhalten. Doch nach wie vor bleiben Fragen offen. Ich bitte um Verständnis, wenn in diesem Beitrag wegen mancher Zusammenhänge kurze Wiederholungen vom früheren Vortrag eingeflochten werden.



Bürgerhaus „Alte Schule“ in Cleebornn, darin der Carl-Goerdeler-Raum, ein Veranstaltungsraum.
(Foto: Gemeindearchiv Cleebornn)

Ich beginne mit einem kurzen Auszug aus dem Buch „Mut zum Widerstand“ von Goerdelers Tochter Marianne Meyer-Krahmer: *„Mein Vater hat einen ungewöhnlichen Lebensweg zurückgelegt. Sohn einer preußisch-pflichtbewussten Beamten- und Juristenfamilie und erzogen in selbstverständlicher Loyalität zum Staat, wurde er doch zum zivilen Haupt der Verschwörung gegen den Kriegsherrn und Führer Adolf Hitler ... Es war eine lang währende Entwicklung, die in der Weimarer Republik einsetzt, erst allmählich, dann immer rascher nach neuen Synthesen sucht, schließlich, im Wettlauf mit der Zeit, äußerlich scheiternd, endet“*.¹ (S.23 f).

Geboren ist Goerdeler am 31. Juli 1884. Er studierte Jura und nach seiner 2. juristischen Staatsprüfung zog es ihn in die Kommunal- und Wirtschaftspolitik. 1912 wurde er in Solingen zum 1. Beigeordneten des Bürgermeisters gewählt. Doch sofort bei Kriegsausbruch 1914 wurde er eingezogen, als Hauptmann der Reserve kehrte er erst 1919 zurück. Bald bewarb er sich um die Stelle des 2. Bürgermeisters in Königsberg, einer Stadt, die zur Frontstadt im Osten geworden und durch den polnischen Korridor vom direkten Zugang zum übrigen Reichsgebiet abgeschlossen war. Schließlich wurde man auf den umtriebigen und kompetenten Kommunalpolitiker aufmerksam. Seine Denkschriften im Deutschen Städte-tag, seine Forderung nach der Stärkung der Kommunen, wurden beachtet. 1930 wurde er zum Oberbürgermeister von Leipzig gewählt. Riesige Aufgaben erwarteten ihn. Die Reform „*Verschlinkung des Staates*“, die modern klingt, konnte er teilweise in seinem Bereich durchsetzen. Hitler setzte den fachkundigen Oberbürgermeister zudem als Reichspreiskommissar ein. Doch in diesem Amt versuchte er die Staatsverschuldung und die Einmischung des NS-Staates in Wirtschaftsangelegenheiten einzudämmen. Sein Grundsatz „*Wirtschaftspolitik ist Friedenspolitik*“ wurde schnell vom NS-Staat torpediert. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 und die im „Vierjahresplan“ festgelegte massive Aufrüstung führten zu unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen Goerdeler und dem NS-Staat – Goerdeler trat zurück. Die Wirtschaftspolitik lag nun nicht mehr in Händen von Schacht und Goerdeler, sondern in denen von „alten Kämpfern“. In Leipzig, anders als in andern Städten vergleichbarer Größe, konnte Goerde-

ler als Nicht-Parteimitglied gegen die Übermacht der braunen Stadträte dank seiner Kompetenz sein Amt bis zum 2. Dezember 1936 noch behaupten. Als während einer Abwesenheit sein nationalsozialistischer Stellvertreter das Mendelssohn-Bartholdi-Denkmal (er war Jude) abreißen ließ, kam es zum Eklat. Goerdeler verlangte die Wiederaufstellung. Es geschah nicht, also bat er um Entlassung. Dem entsprochen die Nazis natürlich gerne.

Nach seiner frühzeitigen Pensionierung „bietet die Firma Bosch diesem ebenso fähigen wie aufrechten Manne von 1937 an eine berufliche Sicherheit.“



Gedenkbriefmarke der Deutschen Bundespost aus dem Jahr 1964 mit dem Portrait Goerdelers

G. war für Bosch der Sendbote aus einer andern politischen Welt, als es die Diktatur war, der man sich ausgeliefert wusste.² (S. 87f), „(Goerdeler) wurde zum Berater in Finanzfragen und Vertreter bei den Berliner Behörden, ohne dabei einen fest umrissenen Auftrag zu haben. Bosch ermöglichte ihm eine ausgedehnte Reisetätigkeit, damit er im Ausland deutlich machen konnte, dass es in Deutschland auch noch andere Gruppen als Nationalsozialisten gab.“³ (S. 223). Seine Wohnung blieb in Leipzig.

Mehr und mehr hat er erkennen müssen, dass unter Hitler der Weg Deutschlands in den Abgrund führt. Gespräche mit Hitler selbst, ein Gespräch mit Göring bringen keine Änderungen. Mit Denkschriften, in ungezählten Diskussionen mit Gesinnungsfreunden wird er zum führenden Kopf des zivilen Widerstandes. Ohne das Militär allerdings ist eine Ausschaltung Hitlers nicht möglich. Sehr lange glaubt er, dass man ohne Tyrannenmord eine Veränderung herbeiführen könne. – Am Ende steht dann das missglückte Attentat vom 20. Juli 1944 mit der grausamen Rache an den Widerständlern und mit dem verheerenden letzten Kriegsjahr, das weit mehr Opfer fordert als die Jahre zuvor zusammengekommen.

Nun zu unserem Umfeld, zu den Menschen, die in unmittelbarer Nähe und im Stuttgarter Raum in die Ereignisse einbezogen waren, mit leiden oder mit sterben mussten. Dank der Vermittlung der Geschäftsführung der Fa. Bosch konnte Goerdeler 1943 das Hofgut Katharinenplaisir erwerben. Weil das Anwesen damals hoch verschuldet war, musste es nicht zwangsläufig an einen „Angehörigen des Reichsnährstandes“ veräußert werden. Auf dem Gut verbrachte die Großfamilie nicht nur ihre Ferien, sondern Goerdeler kam anfangs etwa alle 4 Wochen in die „Plaisie“, wenn er geschäftlich als Berater der Fa. Bosch in Stuttgart zu tun hatte. In der Regel fuhr er nach Kirchheim/Neckar mit dem Zug, dort wurde er mit einer Kutsche abgeholt. Jutta Tominski, eine Nichte von Carl Goerdeler, weiß von Plänen ihres Onkels zu berichten, dass im Hofgut „in der Zeit nach Hitler die Lebensgrundlage für seine und seiner Geschwister Familie erwirtschaftet“⁴ werden sollte. Die Briefe an seinen Verwalter Haefele (heute im Besitz von dessen Tochter) zeugen davon, wie intensiv sich der Verwaltungsfachmann Goerdeler auch mit der Landwirtschaft beschäftigt hat.

Im Juli 1944 verändern sich die Verhältnisse in Deutschland jäh. Leipzig und das Katharinenplaisir sind dramatisch in die Ereignisse eingebunden.

Goerdelers älteste Tochter Marianne erinnert sich an den 17. Juli 1944 im Hause in Leipzig: „Die Eltern gingen früh zur Ruhe. In den frühen Morgenstunden kommt mein Vater zu meiner Schwester und zu mir ins Zimmer. Ich spüre noch die Sorge in seiner Stimme, als er Abschied nimmt, die Wärme seiner festen Umarmung. Wir ahnten die tödliche Bedrohung. Es sollte unser letzter Abschied sein. Meine Mutter begleitete ihn zum Bahnhof“. Er fuhr in Richtung Berlin. „Am Abend des 20. Juli kam durch den Rundfunk die Nachricht von dem misslungenen Attentat.“⁵ (S. 258f).

Am gleichen Tag reisten Irma Goerdeler, Schwiegertochter von Carl G., mit ihrem 9 Monate alten Säugling Carl, ihrem 3 Jahre alten Sohn Rainer und dem

14-jährigen Pflichtjahrmädchen Erika Packroß aus Königsberg mit kurzer Zwischenstation in Leipzig nach Cleeborn. Dazu kamen die knapp 15-jährige jüngste Goerdeler-Tochter Nina und ihre 16-jährige Cousine Jutta, Tochter von Fritz Goerdeler.

Mit der Ankunft im Katharinenplaisir erreichte auch die Neuankömmlinge die Nachricht vom missglückten Attentat. *„Sie wussten, dass ihre Väter Carl und Fritz in Gefahr waren – über ihr Schicksal erfahren sie nichts. Und das sollte so bleiben bis Kriegsende“*. Am 28. Juli 1944 wurden die Mädchen und Goerdelers Schwiebertochter auf dem Hof verhaftet. Die beiden Kinder und das Pflichtjahrmädchen blieben zurück. Eine Nacht sollten die Verhöre im Heilbronner Gefängnis dauern, es wurden Wochen daraus. Zurück in die „Plaisie“ kamen sie nicht, sondern im November 1944 als Sippenhäftlinge ins KZ Stutthof. Weitere Angehörige von Widerstandskämpfern wurden dort inhaftiert. Beim Herannahen der Front ging der Transport in die KZ Buchenwald und Dachau. Als die Alliierten weiter vorrückten, wurden die Gefangenen nach Süden gebracht, bis schließlich in einem Dolomitendorf die Befreiung kam. - Befreiung in eine zerstörte Welt. Carl und Fritz grausam gequält und schließlich ermordet. Die Kinder Carl und Rainer irgendwohin verschleppt. Die Existenzgrundlage weitgehend zerstört, die Heimatstadt Leipzig von den Sowjets beherrscht. Es blieb den Frauen nur die Rückkehr in das Katharinenplaisir als Domizil. Doch wie sah es dort im Juni 1945 aus?

Die letzten Kriegsmonate hatten Spuren hinterlassen. Nach dem missglückten Attentat waren Gestapoleute in Goerdelers Wohnung stationiert. Noch vor Kriegsende kam Einquartierung von deutschen Soldaten, versprengte Landser suchten in den letzten Kriegstagen Unterschlupf. Schließlich besetzten Franzosen den Hof. Die Kriegsgefangenen und „Fremdarbeiter“ waren wenige Tage vor dem Einmarsch der Franzosen nach Ludwigsburg geschickt worden, hatten sich aber im Freudentaler Wald versteckt. Sie kamen nach dem Einmarsch der Franzosen zurück und sollten sich auf Weisung der Sieger beim früheren Dienstherrn rächen. Doch die Waffe richtete einer der Gefangenen nicht auf den Verwalter. „Chef nix kaputt“ – so quittierte er laut Zeitzeugin seine ordentliche Behandlung auf dem Hof durch den Verwalter und rettete sein Leben.

Von all den Vorgängen auf dem Katharinenplaisir hatten die Rückkehrer während der KZ- Haft nichts erfahren. Die Verwalterfamilie war *„fassungslos“*, als die Frauen im Juni 1945 wieder auf dem Hof auftauchten. *„Die [gemeint: die Gestapo] haben doch gesagt, die kommen nie mehr zurück“*, so erinnert sich Jutta Tominski an die Ankunft nach der Befreiung im Juni 1945. Ungewissheit auf allen Seiten!

Ein Sprung in das Jahr 2005. Ein Telefonanruf im Hause des Verfassers: **„Hier Carl Goerdeler“**. Ich musste zuerst durchatmen, ehe ich weiterfragen konnte. „Ich bin der Säugling, der damals im Katharinenplaisir zurückblieb.“ war die Antwort. Mit diesem „Säugling von damals“, der heute im Rheinland lebt und inzwischen als Pfarrer pensioniert ist, bin ich in seither Telefonkontakt. Ich hoffe, dass ich

ihn vielleicht in absehbarer Zeit persönlich kennen lernen darf. Sein besonderes Anliegen, nämlich die Suche nach Lebenszeit, habe ich gerne aufgenommen. Zufall und weitere Recherchen kamen mir dabei zu Hilfe. Frau R. hat in der „Heilbronner Stimme“ eine Notiz über meinen Vortrag gelesen und sich als kundige Zeitzeugin zu erkennen gegeben: *„Die beiden Kinder waren einige Zeit auf dem Hof, sie wurden vom Verwalterehepaar versorgt. Irgendwann wurden sie von zwei ‚Schwestern‘ abgeholt.“* Wohin sie kamen, war damals ein Geheimnis – und ist es bis heute geblieben. Im Laufe des Gesprächs mit der Zeitzeugin konnten wir den Zeitpunkt der Abholung eingrenzen. *„Es war kurz vor dem schweren Luftangriff auf Heilbronn [04.12.1944]. Einer der stationierten Gestapoleute kam bei dem Angriff ums Leben.“*

Im Einwohnermeldeamt von Cleeborn ist die Ankunft von Frau Goerdeler, von den Mädchen Nina und Jutta Goerdeler sowie von Erika Packroß und der kleinen Kinder am 21. Juli 1944 eingetragen. Erwartungsgemäß sind die Festnahmen der Frauen und das Wegbringen der Kinder nicht verzeichnet. Doch das Pflichtjahrmädchen **Erika Packroß**, geb. 23.02.1930, meldet sich laut Kartei am 31. Nov. 1944 nach Königsberg ab. Sie muss jetzt wohl die Kinder nicht mehr versorgen. Neue Abgründe tun sich auf. Schon im Juli, als Marianne Goerdeler ihre Verwandten im Juli 1944 in Königsberg abholt, ist ihr die Situation auf dem Königsberger Bahnhof in Erinnerung geblieben: *„Knäuel von Wartenden ,...mit Körben und Säcken voller Fluchtgut standen auf den Bahnsteigen und hofften auf Züge, die sie in den Westen bringen sollten“* (S. 257 f). Nun macht sich ? Jahr später das Mädchen allein auf dem Weg in umgekehrter Richtung – dem Strom entgegen, wo die russische Front fast schon Königsberg erreicht hat. Hat man in Cleeborn von der wahren Lage etwas gewusst? Hat man sie gewarnt? War das Heimweh nach ihrer eigenen Familie in der Fremde so groß, dass sie Warnungen in den Wind schlug? Schließlich waren außer den beiden kleinen Kindern all die Menschen, die ursprünglich ihr neues Lebensumfeld gestalten sollten, so überraschend weggebracht worden. Erreicht das 14-jährige Mädchen um diese Zeit überhaupt noch ihr Ziel? Wenn ja, ist sie sofort wieder geflohen? Hat sie die Flucht überstanden oder war sie noch in Königsberg, als die Russen kamen? Da kommt ein weiteres Mädchen völlig ohne eigenes Zutun ins Räderwerk des Schicksals. Was ist aus dieser Erika geworden? Auch von ihr habe ich bis jetzt noch keine Spur gefunden. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch am Leben ist, ist gering. Und doch, den beiden Jungen Carl und Rainer kann es vielleicht ein bescheidener Lichtblick sein, dass noch 4 Monate lang ein Mensch bei ihnen war, der mit ihnen aus ihrer Heimat Rauschen nach Cleeborn gekommen war.

Anfang Februar 1945 werden in das Kinderheim Bad Sachsa bei Göttingen zwei Kinder gebracht, die bei einem Flüchtlingstransport verloren gegangen sein sollen, so schreibt die 14-jährige von Hofacker, die als Sippenhäftling ebenfalls im Kinderheim untergebracht war, in ihrem Tagebuch. *„Der ältere weinte: ‚I mag heim, I mag heim.‘ Er schwäbelte sehr, und es war mir gleich unerklärlich, wieso ein kleiner Schwabe ein Flüchtling sein sollte.“* Der 3 ?-jährige hat dem Mädchen am Tag danach seinen richtigen Namen Goerdeler genannt, nicht den neuen Namen Hoffmann. Sie konnte damit etwas anfangen. Im Juli 1945 schließlich konnte die

Mutter ihre Kinder in Bad Sachsa abholen. Doch im Kinderheim selbst und bei den Behörden gibt es keine schriftlichen Aufzeichnungen oder mündliche Zeugnisse, die auf den Zwischenaufenthalt der Kinder schließen lassen. So müssen die 2 ? Monate Lebenszeit bis jetzt im Dunkeln bleiben. Aber vielleicht kann dieser Beitrag auf der Suche „nach der noch nicht gefundenen Lebenszeit“ doch noch weiterhelfen.

Weitere Menschen im Umfeld des Hofes von damals

Es wird gefragt, wer von Goerdelers Gesinnung im Umfeld des Hofes wusste. Anzunehmen ist, dass es im Katharinenplaisir keine direkt eingeweihten Personen gab. Aber es gab dort verlässliche Menschen, auf deren Verschwiegenheit sich Goerdeler offensichtlich verlassen konnte. Die Briefe, die er an seinen Verwalter **Haefele (Häfele)** schrieb und die von Häfeles Tochter aufbewahrt sind, zeugen von großem Vertrauen. Der zunächst UK gestellte „Assistent“ – so die offizielle Bezeichnung des wohl noch jungen Verwalters – hatte nicht nur wichtige Entscheidungen in der Landwirtschaft und in finanziellen Fragen zu treffen sowie unterschiedliches Personal zu betreuen, er sollte offensichtlich entstandene Probleme bei der Verwaltung des Hofes in Ordnung bringen – und hat dies wohl gut geschafft, denn Goerdelers Vertrauen in seinen „Assistenten“ wuchs ständig. Als die UK-Stellung von Herrn Häfele auslief, hoffte Goerdeler auf eine Verlängerung und setzte alle Hebel in Bewegung. *„Man versprach mir jede mögliche Unterstützung. ... ich würde viel darum geben, wenn Sie, den ich kenne und dem ich vertraue, weiter Kath. bis Kriegsende bewirtschaften würden.“* (Brief in Privatbesitz) Briefe und Postkarten beginnen mit dem vertraulichen *„Lieber Herr Häfele“* und enden *„mit bestem Gruß“* oder *„Mit herzlichem Gruß“*, nirgendwo in den etwa 30 Briefen und Postkarten findet sich der die Schlussformel *„Heil Hitler“*, ein Zeichen dafür, dass im Umgang mit seinem Verwalter Goerdeler offensichtlich sorglos sein konnte und er keine Denunziation zu befürchten hatte.

Zurzeit von Verwalter Häfele, der im Februar/März 1944 trotz aller Eingaben von G. zur Wehrmacht eingezogen wurde, wird immer wieder **Frau Daub** erwähnt. Kaum ein Brief, in dem nicht steht: *„Mit herzlichem Gruß, auch an Frau Daub“*. Am 23.02.1944, als schon die Übergabe an den neuen Verwalter S. terminiert war, endet Goerdelers Brief: *Mit herzlichem Gruß an Frau Daub, von der ich hoffe, dass sie auf jeden Fall auf dem Hofe bleibt.“* Ob sie blieb, ist offen. Sicher war sie jetzt weniger auf dem Hof. Noch heute erinnert sich ihr Sohn, der damals knapp 10 Jahre alt war, an Carl Goerdeler: *„Es war ein ganz feiner Mann.“*

Goerdelers Fürsorge für seine Mitarbeiter kommt in einem Brief vom 16.12.1943 besonders zum Ausdruck:

„Lieber Herr Häfele, Mit Rücksicht auf die Verkehrsbeschränkungen werde ich nun vor Weihnachten nicht mehr nach Katharinenplaisir kommen.... Ich muß Sie nunmehr bitten, an meiner Stelle allen auf dem K. das Weihnachtsfest zu bereiten ... Ich bitte jedem ein Geldgeschenk von etwa RM 20.- zu machen. Leider kann ich, da die Geschäfte in Leipzig zerstört sind, nichts besorgen. Für festliche Verpflegung und für

einen Baum werden Sie auf meine Kosten sorgen. Frau Daub bitte ich RM 30.- zu übergeben. Für Sie selbst füge ich einen Umschlag mit Inhalt bei. Ich danke Ihnen allen für treue und fleißige Arbeit. Ich bitte, das auch den Arbeitsleuten zu sagen und wünsche allen ein gesundes, ruhiges Weihnachtsfest, vor allem auch Ihnen.

Wie heben sich diese Briefe ab von einem Brief eines Herrn P. aus Stuttgart an Herrn Goerdeler, den dieser an seinen Verwalter zur Erledigung weitergereicht hat: *Auf Ihre Zuschrift ... bitte ich Ihren Verwalter zu veranlassen, das mir zustehende Tafelobst (zuzusenden) Heil Hitler!*“

Eine weitere Persönlichkeit, die wiederholt im Katharinenplaisier verkehrte, war **Ökonomierat von Ditterich**. Er war damals schon Leiter der Landwirtschaftsschule Lauffen, diese Stelle bekam er nach dem Krieg wieder. Den „Öko“ haben manche unserer Landwirte im Zabergäu noch erlebt. Er war bei besonderen landwirtschaftlichen Problemen Ansprechpartner und kundiger Berater von Goerdeler. 10.10.43: „An Herrn von Ditterich habe ich geschrieben, dass mir jetzt im Vordergrund zu stehen scheinen außer der Feldbearbeitung an besonderen Arbeiten: 1. Die Dachreparaturen 2. die Wasserfrage 3. die ordnungsgemäße Einstellung der Hühner 4. die Beschaffung von besseren Pferden.“ Oder am 31.10.43: „Bespochen Sie es doch mit Herrn Rat von Ditterich“ Es ging um den Kauf einer Quelle. Nach den



Der Michaelsberg in einer Zeichnung des Landwirtschaftsrats von Ditterich aus seiner Veröffentlichung von 1951

wenigen herausgegriffenen Zitaten aus den Briefen an Herrn Häfele wird deutlich, wie intensiv und vor allem vertrauensvoll die Beratertätigkeit von Herrn von Ditterich war. Nach Zeitzeugen und nach einer von ihm verfassten Schrift war von Ditterich wohl selbst im christlichen Glauben verankert. Über die Bauern seines Bezirkes schreibt er: „*Sie hüten die Religion, den Glauben an Gott verlieren sie nicht. In stillen Stunden greifen sie zur Bibel und suchen dort Kraft, denn sie sehen täglich das Werden und das Vergehen, Leben und Tod.*“⁶⁵ (S. 42). Was von Ditterich über die Bauern sagt, galt wohl auch für ihn selbst. Eine große Nähe zum Nationalsozialismus konnte man dem aus Stuttgart stammenden Katholiken wohl nicht nachsagen. Nach der Verhaftung Goerdelers soll ein Lauffener in einem Feldpostbrief sinngemäß nach Hause geschrieben haben: „*Bald wird es den ‚Öko‘ auch treffen.*“ Es traf ihn ein knappes Jahr später. Die Franzosen setzten ihm schwer zu, weil sie ihn für einen hochrangigen Nazi hielten. Es hat sich einige Zeit später herausgestellt, dass ein ähnlicher Name eines hohen SS-Führers zur Verwechslung geführt hatte. Als Landwirtschaftsrat konnte er danach wieder die Schule Lauffen leiten. Seine frühere Sekretärin, Frau Böttcher, hat mir voller Hochachtung über ihren Chef erzählt. 1958 ist er gestorben.

Ist man auf Spurensuche, so gibt es Überraschungen. Gelegentlich liest man in der Heilbronner Stimme Berichte von unserem Südamerika-Korrespondenten **Carl Goerdeler**.

Die gleiche Schreibweise Carl mit C, Goerdeler mit oe. Nach einem Brief an die Stimme erreichte mich eines Tages ein freundlicher Brief aus Rio de Janeiro. Ja, Dr. Carl Goerdeler aus Leipzig war mein Großonkel. „*Als junger Assistent und Doktorand hat mein Vater bei seinem Onkel Carl in Leipzig gelebt*“ (Privatbrief). Als ich am 1.10.1944 geboren wurde, bekam ich den Vornamen meines Großonkels. Wahrlich eine mutige Entscheidung, denn die führende Rolle Carl Goerdelers im Widerstand war inzwischen allseits bekannt, das Todesurteil von Freisler gegen ihn knapp 4 Wochen zuvor ausgesprochen. Er wartete täglich auf seine Hinrichtung. Und jetzt wird ein Säugling nach ihm benannt. Wesentlich unbedeutendere Ereignisse konnten in dieser Zeit schlimmste Folgen haben. Bescheiden nennt Carl Goerdeler aus Rio die Namensgebung eine „*couragierte Entscheidung*“ – es war mehr!

Goerdeler und Bosch

Zurück nach Süddeutschland. Den Widerstand verbindet man zunächst weitgehend mit dem militärischen Widerstand um den Attentäter Graf Schenk von Stauffenberg, mit den dramatischen Vorgängen in der Wolfsschanze und in Berlin. Die Filmindustrie hat sich dieser Thematik vor allem angenommen. Doch auch „*in Stuttgart zeigte sich ..., wie einem Mikrokosmos, die ganze Spannweite des Widerstandes in Deutschland. ... Festzuhalten bleibt, dass es in Württemberg drei Gruppierungen gab, die mit den Vorgängen des 20. Juli verbunden waren und die durch Goerdeler zusammengefasst wurden: Die Bosch-Leute, eine Gruppierung um den Stuttgarter Oberbürgermeister Strölin und Leute um Bolz und Ersing*“⁶⁶ (S. 65). „*Robert Bosch hat aus seiner Gegnerschaft gegen Hitler und das N-Regime nie einen Hehl gemacht. Er tat alles, um oppositionelle Kreise zu ermutigen und ihnen in der Abwehrhaltung gegen den Nationalsozialismus den Rücken zu stärken*“⁶⁷ (S. 238).

Das Verhältnis Bosch – NS-Staat eskaliert 1936. Man feiert in der Stuttgarter Stadthalle das 50-jährige Firmenjubiläum und den 75. Geburtstag des Firmengründers Robert Bosch. Im fast 300 Seiten starken Jubiläumsbuch entdeckt man beiläufig nur zwei Hakenkreuzfahnen. Auch die Reden der Bosch-Leute verstimmen die NS-Vertreter in tiefstem Maße. *„Reichsstatthalter Murr beobachtete mit Ingrim die Nebenregierung Bosch, die seiner Einwirkung weitgehend entzogen blieb... Nach dem Tod von Robert Bosch im März 1942 behielt Hans Walz den seitherigen Kurs der Firma unbeirrt bei“*⁷ (S. 238). Goerdelers Gespräche und Besuche in Stuttgart gehörten zum festen Bestandteil dieser Zeit. Goerdeler war nicht nur Bindeglied zwischen militärischem und zivilem Widerstand, er war auch Mittler zwischen Nord und Süd.

Der liberale Schwabe Bosch und der konservativ gesinnte Preuße Goerdeler waren ursprünglich in ihrem Weltbild recht verschieden, doch nach und nach näherten sich die Standpunkte an, denn beide wollten eine demokratische und auf Recht basierende Neuordnung Deutschlands. Was für Goerdeler in der Zeit des Widerstandes besonders zählte, war seine Verbindungen nach Süddeutschland. Seine Tochter schreibt: *„Immer aufgeschlossen für neue Eindrücke, hat mein Vater an süddeutscher Lebensart, der spontanen Freundlichkeit der Menschen, ihrem Freiheitsbewusstsein großen Gefallen gefunden. Die abwechslungsreiche, dicht besiedelte Hügellandschaft des Südwestens genoss er in ihrem Kontrast zur weiten Ebene der ostpreußischen Heimat. ... Herzstück dieser glücklichen und fruchtbaren süddeutschen Beziehung war aber natürlich doch die Freundschaft mit warmherzigen Menschen. Ihre Namen: Hans Walz, Albrecht Fischer, Alfred Knörzer, Karl Eugen Thomä, Willi Schlossstein, Theodor Bäuerle u.a.“* (S.211). Dies war die damalige Führungsriege der Fa. Bosch bzw. wurde von Hans Walz in diese Riege aufgenommen.

Doch zurück zum missglückten Attentat. Nachdem so viele Menschen, die zum Wohle unseres Volkes handeln wollten, grausam hingerichtet wurden, ist es erfreulich, dass überhaupt noch Mitwisser dem Todesurteil entgangen sind, dies gilt besonders für die Boschleute. Hingerichtet von den Stuttgartern wurde u.a. der frühere württembergische Staatspräsident Eugen Bolz, verhaftet wurde aus dem Hause Bosch Baurat Albrecht Fischer. Schwierigen Verhören, manchmal Durchsuchungen ihrer Besitzungen waren eine ganze Reihe von ihnen ausgesetzt. Verschiedene Vermutungen, warum trotzdem relativ viele Boschleute überlebten, will ich nennen: Hans Walz, Geschäftsführer und Testamentvollstrecker von Bosch, war Mitglied im Freundeskreis der SS, wenn auch kein besonders geschätztes. Goerdeler hat dies gefördert und einmal gesagt: *„Die Laus im Pelz der SS“*. Ein hoher SS-Mann, SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, Vertrauter Himmlers – *„wurde zum Beschützer der Hitler-Verschwörer (aus Stuttgart). Berger galt als Rivale des Gauleiters Murr. Die beiden pflegten eine herzliche Feindschaft.“*⁶ (S.110).

Willy Schlossstein, der Sekretär von Hans Walz, der in Berlin Verhören ausgesetzt war, wird später aussagen: *„Ohne diese Hilfe (gemeint Berger) wäre die gesamte Geschäftsleitung von Bosch gleich der vielen andern Opfer des 20. Juli 1944 auch ums Leben gekommen.“*⁶ (S.112). Berger hat es sogar gewagt, bei Hitler mit Erfolg

für Baurat Fischer um Gnade zu bitten. Nur „schweren Herzens“ hat dieser nachgegeben, weil Berger an der schwer umkämpften Ostfront Hitlers Sympathie erworben hatte. Auch nimmt Scholtyssek an, dass Berger *„die eigentliche Konspiration der Bosch-Leute zeitlebens nicht durchschaut hat.“*⁶ (S. 111). Zur Schonung der Bosch-Leute könnte auch *„ein Gutachten des Reichsminister Speer, das auf die Kriegswichtigkeit einiger der verdächtigten Unternehmen hinwies“*⁶ (S. 104) beigetragen haben.

Weil Goerdeler erst im August verhaftet wurde, wurde das Ausmaß der Verstrickung nicht sofort bekannt. Zwar wurde Baurat Fischer schon in der Nacht vom 20. zum 21. Juli erstmals verhaftet, doch bei Bosch blieb noch Zeit für intensive *„Dauerberatungen“*. Büros, darunter die von Goerdeler und Fischer, wurden rechtzeitig *„gesäubert“*.

Ehe ich zum Schluss komme noch ein paar Gedanken zu Goerdelers Flucht und Gefangennahme. Obwohl man in Verschwörerkreisen nicht an ein Scheitern glauben mochte, war für Goerdeler bei den Stuttgartern notfalls der Fluchtweg in die Schweiz *„bis ins Detail geplant und verabredet“*⁶ (S. 88). Warum dann Goerdeler den Weg über Berlin in die Heimat seiner Eltern (Marienwerder) wählte, bleibt sein Geheimnis. Natürlich war Berlin deshalb wichtige Anlaufstelle, weil er dort als Reichskanzler einer Übergangsregierung bereit stehen musste. Nach dem missglückten Attentat wählte er den Weg nach West- und Ostpreußen, vermutlich wollte er von dort aus nach Schweden. Die verschiedenen Stationen der Flucht, die Treffpunkte mit Gesinnungsfreunden usw. können nur noch teilweise recherchiert werden. Es berührt einen: am 31. Juli, seinem 60. Geburtstag, *hat er begonnen, seine Jugenderinnerungen niederzuschreiben. Auf der 29. Seite bricht der Text unvermittelt ab – er musste vielleicht ein neues Versteck suchen.*¹ (S. 24). Jedenfalls hielt er sich am 12. August 1944 in einem Gasthaus in Conradswalde, Kreis Stuhm, unweit Rauschen auf. In diesem Gasthaus war auch die Lohnstelle eines nahe gelegenen Fliegerhorstes untergebracht, wo die Wehrmachtshelferin *Helene Schwärzel*⁸ aus Rauschen bei Königsberg beschäftigt war. Sie hatte den bereits am 1. August erschienenen Steckbrief über Goerdeler gelesen und die Nachricht, dass auf seine Ergreifung eine Belohnung von 1 Million Reichsmark ausgesetzt war. Es war die höchste im Deutschen Reich je ausgesetzte Belohnung. Zufällig saß in diesem Gasthaus ein Fremder, er schien übermüdet und hatte die Hand über das Gesicht gelegt. Helene Schwärzel, die mit Kolleginnen im Gastraum das Frühstück einnahm, ließ dem Oberzahlmeister Schadwinkel, dem Leiter der Zahlstelle, einen Zettel zukommen, auf dem stand: *„Auf dem Sofa sitzt der Goerdeler“*. Sie kannte Herrn Goerdeler aus Rauschen, ihrem und Goerdelers früherem Wohnort. Direkt zu tun hatte sie mit ihm nie. Der Oberzahlmeister hatte seine Zweifel, doch Schwärzel bestand darauf, es sei Goerdeler. Als Goerdeler den Raum verlassen hatte, weil er offensichtlich von dem Hin und Her etwas mitbekommen hatte, fuhren ihm der Oberzahlmeister und ein Kollege mit dem Fahrrad nach. Sie holten ihn ein, verlangten seinen Ausweis, bekamen einen früheren, veränderten Wehrpass vorgelegt. Nach einer kurzen Diskussion gab Goerdeler seine Identität preis und wurde von den beiden am 12. August 1944 verhaftet.

Schwärzel war sicher keine fanatische Nationalsozialistin, sie hat weder der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen angehört und wird als politisch völlig uninteressiert geschildert. Vermutlich hat sie sich geärgert, weil man ihr nicht glauben wollte. Am 28. August 1944 wurde ihr persönlich von Hitler ein Verrechnungsscheck über 1 Million Reichsmark ausgehändigt. Die Zahlmeister, die einen Anteil an der Belohnung wollten, gingen leer aus. Es könnte ein Indiz dafür sein, dass sie diese Aktion nur halbherzig unterstützt haben. Vom Geld hat Schwärzel 50 000 RM ans Rote Kreuz, 50 000 RM an ihre Vaterstadt Königsberg gespendet, ein Darlehen ihrem Schwager, Geld für eine Operation ihrer Schwester gegeben und kleinere Geschenke an Freunde und Verwandte gemacht. 700 000 RM haben auf ihrem Postspargbuch die Kriegszeit überstanden. Schwärzel blieb weiter an ihrer Arbeitsstelle. Ihre Mutter hat sich sehr über die Sache aufgeregt: „*Das hättest du nicht tun sollen*“ oder „*du hättest den Mann nicht verraten sollen*“ soll sie ihr gesagt haben.

1946 wurde Helene Schwärzel vom Schwurgericht in Berlin wegen „*Mordes und Verbrechens gegen die Menschlichkeit*“ zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei der Wiederaufnahme des Verfahrens 1947 wird sie nur noch „*wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit*“ zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt, ein späterer Wiederaufnahmeantrag wird abgelehnt.⁸ Frau Goerdeler, Witwe von Carl G., hat darauf verzichtet, als Nebenklägerin aufzutreten. Hinterher hat sie sich geärgert und gesagt, ich hätte eigentlich für die Frau Partei ergreifen müssen. Schließlich war auch Helene Schwärzel Opfer in diesem Regime. Zudem hätte Goerdeler sicher keine Chance gehabt zu entkommen.

Der Fall Schwärzel wurde dargelegt, weil er ein Schlaglicht wirft auf die Zeit nach dem Ende des Krieges. Sicher musste man Schwärzel verurteilen. Doch dass Richter und Staatsanwälte der Hitlerzeit nahezu ungeschoren davongekommen sind, berührt einen im Lichte des ersten Schwärzelurteils. Freisler kam bei einem Luftangriff ums Leben, so entging er einem Urteil. Posthum ist er allerdings noch befördert worden, was seiner Witwe zeitlebens eine sehr hohe Pension eingebracht hat. Freislers berühmter Stuttgarter Richterkollege vom Sondergericht, Hermann Cuhhorst, der mit den Worten „*Auf, meine Herren, zur Schlachtbank*“ ... zur Urteilsverkündung zu gehen pflegte“⁹ (S. 223), dessen Todesurteile in die Hunderte gehen, wurde 1947 „*mangels Beweise*“ freigesprochen – und kam bald danach wieder in Amt und Würden. Dass die Prozesse gegen die NS-Juristen allesamt mit Minimalstrafen oder mit Freisprüchen endeten, bleibt ein dunkles Kapitel der jungen Bundesrepublik. Juristen, die damals zu urteilen hatten, waren selbst in der NS-Zeit tätig. Sie haben es verstanden, die Urteile der NS-Zeit so zu definieren, dass sie nach bestehendem Recht und Gesetz ergangen seien. Selbst die weitgehend vorab feststehende Todesstrafe manches NS-Richters, die Brutalität, mit der vorgegangen wurde bei der Prozessführung, bei der Hinrichtung, hat nicht zu einer harten Bestrafung im Nachkriegsdeutschland geführt. Juristen, die eine andere Vorgehensweise sich erhofft hatten, konnten sich gegen gewiefte Verteidiger und gegen nachsichtige Richter nicht durchsetzen.

Bei der Lektüre von Beiträgen zum Widerstand gegen Hitler, bei der Beschäftigung mit dem Leben von Dr. Carl Goerdeler und den Aktivitäten des Stuttgar-

ter Kreises um die damalige Geschäftsleitung des Hauses Bosch, wird immer wieder die ungeheure Spannbreite des Widerstandes deutlich. „*Der 'Christliche Adel Deutscher Nation' verband sich mit Arbeiterführern, mit Sozialisten, mit Gewerkschaftlern, Männern der Kirchen, Männern des Staates ... in der Verwaltung, im Außendienst – Soldaten, Berufssoldaten, darunter Obersten, Generale, Heerführer... und sie erkannten sich in der Bewegung ...*“⁹ (S. 5). In unzähligen Gesprächen, Diskussionen, Denkschriften, Entwürfen wurde sozusagen ein anderes Deutschland entworfen, geplant, bis hin zur Nennung aller Politiker, die nach dem Sturz Hitlers ein Amt bis zu einer Wahl durch das Volk übernehmen sollten. Zeit und Kraft hat dies gekostet. Zudem musste alles im Geheimen geschehen. Das Damoklesschwert der Verhaftung, der Folter, der Hinrichtung schwebte über den Beteiligten. Eine große Anzahl missglückter Attentatsversuche, solche die bekannt wurden und solche die nicht entdeckt wurden, gibt es auf dem Weg zum 20. Juli, dem letzten Attentat auf Hitler mit der bekannten grausamen Rache Hitlers – und der Fortsetzung des Krieges mit den Folgen, die alles Vorhergehende in den Schatten stellten. War denn alles umsonst?

Ich wiederhole zum Schluss, was General Henning von Tresckow kurz vor seinem Freitod an der Front niedergeschrieben hat: „*Ich bin der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben, ich halte Hitler nicht nur für den Erzfeind Deutschlands, sondern auch für den Erzfeind der Welt ... Wenn einst Gott Abraham verheißen hat, er werde Sodom nicht verderben, wenn auch nur 10 Gerechte darin seien, so hoffe ich, dass auch Gott Deutschland um unsretwillen nicht vernichten wird ... Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, dass der deutsche Widerstand vor der Welt und der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat.*“¹⁰ (S. 59).

„Dank und Bekenntnis“ nennt 1954 Theodor Heuss seine Gedenkrede zum 20. Juli 1944 und sagt: „*Das Bekenntnis gilt nicht nur den inneren Motiven, sondern es umfasst auch das geschichtliche Recht zu ihrem Denken und Handeln. Der Dank aber weiß darum, dass die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens dem Symbolcharakter ihres Opfergangs nichts von seiner Würde raubt: ... (um) das Vaterland vor der Vernichtung zu retten*“⁶⁹ (S. 3).

Literatur

1 Marianne Meyer-Krahmer, Carl Goerdeler, Mut zum Widerstand – Eine Tochter erinnert sich, Leipzig 1998 (Erstausgabe 1989)

2 Hans Konradin Herdt, BOSCH 1886–1986, Porträt eines Unternehmens, Stuttgart 1986

3 Der Widerstand im deutschen Südwesten 1933–1945, Landeszentrale für politische Bildung, Stuttgart 1984

4 Heilbronner Stimme vom 20. 07. 1994

5 Von Ditterich, Wie wirken sich die Geschichte, der Boden und die Freiteilbarkeit auf den Bauern aus, Lauffen a. N. 1951

6 20. Juli 1944 in Baden und Württemberg, Portraits des Widerstands, Konstanz 1994

7 Stuttgart im zweiten Weltkrieg, Gerlingen 1990

8 Prozessakten des Schwurgerichts in Berlin von Nov. 1946, Landgericht Berlin Okt. 1947/Juli 1948

9 Theodor Heuss, Dank und Bekenntnis Berlin 1954

10 Sachkunde für Abschlussklassen Zeitgeschichte, Hermann Schroedel Verlag 1962

DR. GOERDELER
OBERBÜRGERMEISTER A. D.
LEIPZIG W 35
KAPITÄN-HAUN-STRASSE 28
RUF 45555

16.12.43.

Lieber Herr Häfele !

Mit Rücksicht auf die Verkehrsbeschränkungen werde ich nun vor Weihnachten nicht mehr nach Katharinenpleisir kommen. Das tut mir sehr leid.

Sie können mich nunmehr erst Mitte Januar dort erwarten, da ich unmittelbar nach Aufhebung der Verkehrssperre nach Frankfurt/Main muß.

Ich muß Sie nunmehr bitten, an meiner Stelle alle auf Katharinenpleisir das Weihnachtsfest zu bereiten. Gern hätte ich es mit meiner Frau selbst getan, Ich bitte, jedem ein Geldgeschenk von etwa RM 20.- zu machen. Leider kann ich, da die Geschäfte in Leipzig zerstört sind, nichts besorgen. Für festliche Verpflegung und für einen Baum werden Sie auf meine Kosten sorgen.

Frau Daub bitte ich RM 30.- zu übergeben. Für Sie selbst füge ich einen Umschlag mit Inhalt bei. Ich danke Ihnen allen für treue und fleißige Arbeit. Ich bitte, das auch den Arbeitsleuten zu sagen und wünsche allen ein gesundes, ruhiges Weihnachtsfest, vor allem auch Ihnen.

Originalbrief von Goerdeler an Häfele



Der Vorsitzende des Zabergäuvereins bedankte sich bei Horst Seizinger für den engagierten Vortrag im Goerdeler Saal der Alten Schule in Cleebronn

Die Zentrale Stelle zur Aufklärung der NS-Verbrechen – ein Meilenstein zur Vergangenheitsbewältigung

Bericht vom monatlichen Stammtisch des Zabergäuvereins am 1. August 2007

von Horst Seizinger

Gespannt verfolgten die Besucher beim Stammtisch im „Ochsen“ im August letzten Jahres den Vortrag von **Werner Wacker**. Der Referent war nach verschiedenen Wirkungsstätten als Jurist bis zu seiner Pensionierung 26 Jahre lang Staatsanwalt an der „Zentralen Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen“ in Ludwigsburg tätig. Die Eindrücke zum „düstersten Kapitel der deutschen Geschichte“ lösten Betroffenheit aus, regten aber auch, wie die lebhaft diskussion nach dem Vortrag zeigte, zu Impulsen für die Vergangenheitsbewältigung an.

Die Strafverfolgung der NS-Verbrechen fand zunächst vor Gerichten der Alliierten statt. Vor allem der Prozess vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg gegen 22 sogenannte Hauptkriegsverbrecher, der mit 12 Todesurteilen und hohen Freiheitsstrafen endete, wurde bekannt. Zwölf weitere Prozesse folgten, darunter der sogenannte Ärzte-, der Einsatzgruppen- und der Juristenprozess, um nur drei zu nennen. Die deutsche Justiz konnte in den Jahren nach 1945 in Folge des Fehlens einer entsprechenden Justizhoheit nur sehr beschränkt Verfahren durchführen. Erst in den 50-er Jahren änderte sich dies. Es gab zahlreiche Verfahren wegen begangener NS-Verbrechen vorwiegend aufgrund von Strafanzeigen aus dem Kreis der Geschädigten. Bei Ermittlungen im Rahmen des „Ulmer Einsatzgruppenprozesses“ stellte sich mehr zufällig heraus, dass zahlreiche im Osten begangene schwerste NS-Verbrechen bisher ungesühnt waren. Um die Strafverfolgung zu intensivieren, beschlossen die Justizminister der deutschen Bundesländer 1958 die Einrichtung der „Zentralen Stelle“ mit Sitz in Ludwigsburg. Ihre Aufgabe war die Aufklärung von NS-Verbrechen vor allem im Osten. Später wurde die Zuständigkeit auf NS-Verbrechen im Inland erweitert.

„Eine Fundgrube des Grauens“ nannte der Referent das, was die Zentrale Stelle aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern, von den Morden der Einsatzgruppen, von den Tötungsverbrechen im Rahmen des Euthanasieprogramms, von den Verbrechen an Kriegsgefangenen, denen an Fremdarbeitern, den Justizverbrechen und dem, was in der Endphase des 2. Weltkriegs geschah, zu sammeln und systematisch auszuwerten hatte. Die Vorermittlungen wurden dann an die zuständigen Staatsanwaltschaften abgegeben. Darüber hinaus hat die Zentrale Stelle durch ihre umfangreiche Materialsammlung Organisationsstrukturen und Befehlswege im NS-Regime durchleuchtet und der Staatsanwaltschaft Hilfestellung liefern können.

Von Anfang an war die Zentrale Stelle in Ludwigsburg ein ungeliebtes Kind in manchen Kreisen unserer Republik. Aber sie wurde zum „Glücksfall für die Geschichte der Bundesrepublik: Sie förderte die Entwicklung zum demokratischen Rechtsstaat, die Abkehr von den Normen des Nationalsozialismus und

hielt die Erinnerung an den Holocaust wach“, so Werner Wacker. Ihr Name hat in der Zwischenzeit bei in- und ausländischen Medien einen guten Klang.

Dass der Stammtischabend des Zabergäuvereins alles andere als ein trockener Exkurs in die Juristerei wurde, sondern vor allem durch eindrucksvolle Beispiele die Zuhörer emotional berührt hat, ist verständlich. So kam es zu einer regen Diskussion über lokale Ereignisse der NS-Zeit und deren Aufarbeitung. Horst Seizinger hat mit seinem Bericht in der Vereinszeitschrift über Carl Friedrich Goerdeler auch einen Mosaikstein zur Zeitgeschichte geliefert, der die Verbindung zum Referenten des Abends gebracht hat. Weitere Anregungen wurden gegeben und die Frage, wie rechtsradikalen Umtrieben zu begegnen ist, wurde gestellt, Wachsamkeit als Quintessenz eingefordert.

Die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen, eine Außenstelle des Bundesarchivs, beging in diesem Jahr ihr 50jähriges Bestehen.

Die Tafel (abgebildet auf dem Umschlag) zum Andenken an die Zaberfelder Juden wurden am 9. November 2008 anlässlich des 70. Jahrestages der Reichspogromnacht an der Stelle des ehemaligen Hauses der Familie Fanny und Hirsch Jordan angebracht. Im Haus der Jordans befand sich der letzte Gebetsraum der jüdischen Gemeinde Zaberfeld.

Der Text lautet:

Zum Gedenken

An die ehemaligen jüdischen Mitbürger, die von Zaberfeld
in die nationalsozialistischen Vernichtungslager deportiert
wurden und dort den Tod fanden

Albert Herbst

geb. 10. März 1880 in Zaberfeld
deportiert nach Riga im November 1941

Helene Herbst

geb. 30. Januar 1878 in Königsbach
deportiert nach Riga im November 1941

Julius Herbst

geb. 23. April 1920 in Zaberfeld
deportiert nach Riga im November 1941

Fanny Jordan

geb. 7. Februar 1855 in Zaberfeld
verstorben am 23 September 1942 in Theresienstadt

Pauline Jordan

geb. 17. September 1877 in Stuttgart
deportiert nach Izbica im April 1942

Hedwig Warschawsky

geb. 31. Mai 1883 in Zaberfeld
verschollen 1942 im Ghetto Warschau

Paula Warschawsky

geb. 11. April 1921 in Zaberfeld
verschollen 1942 im Ghetto Warschau

Die Gemeinde Zaberfeld

Anschriften der Verfasser:

Otfried Kies, Elsterweg 6, 74336 Brackenheim-Hausen

Horst Seizinger, Im Weinberg 24, 74363 Göglingen

Wolfgang Schönfeld, Trollingerstraße 16, 74374 Zaberfeld

*Titelbild:
Gedenktafel zur Erinnerung an die Zaberfelder Juden
(Foto: Wolfgang Schönfeld)*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Güglingen
Schriftleitung:
Otfried Kies, Horst Seizinger,
Manfred Göpfrich-Gerweck,
Telefon (0 71 35) 96 41 50
Jahresbeitrag: 20,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim